

Kritische Anmerkungen zur Forschung in Deutschland

zum Beitrag von Söling HD. Klinische Forschung in Deutschland. Med Klin 1999;94:282–5 (Nr. 5)

Auf der einen Seite hat es schon Vergnügen bereitet, die messerscharfe Analyse zum Stand der klinischen Forschung in Deutschland von Söling zu lesen. Zum anderen überkommt einen aber dann doch der Zorn bei der Vorstellung, daß diejenigen, deren Verhalten in dieser Standortbestimmung so präzise beschrieben wird, den Beitrag wahrscheinlich nicht lesen werden; und wenn sie ihn denn lesen, so werden sie nicht merken, daß sie selbst gemeint sind. Vermißt habe ich allerdings den Hinweis auf den Faktor „Neid“, der nicht selten in einer Hochschuleinrichtung zum Hindernis für effektive Forschung wird.

Natürlich hindert die Privatpraxis den Abteilungsleiter, seiner Abteilung das zu geben, was die Abteilung verdient. Er (oder sie, obwohl es ja sehr wenige „sie“ gibt) wird diesen wahrscheinlich durchaus wahrgenommenen Makel dadurch zu kompensieren versuchen, daß er keinem Mitarbeiter die Möglichkeit einräumt, die Aufgaben zu übernehmen, die er selbst versäumt. Und um dabei ganz sicher zu sein, daß ein Mitarbeiter dies nicht heimlich doch tut, beginnt er, demjenigen dann Knüppel zwischen die Beine zu werfen. In diesem Zusammenhang ist mir der Ausspruch eines veritablen Lehrstuhlinhabers in Erinnerung, den ich während meiner kurzen und frustrierten Bewerbungsphase an deutschen Hochschulen zu hören bekam: „Ja meinst Du denn wirklich, daß die Paper irgendeinen Wert bei einer Berufung haben? Forschung, das hat man mal gemacht, das ist dann doch für die Leitung einer Abteilung nicht mehr so bedeutungsvoll. Da kommt es doch eher darauf an, daß man sich mit seinen Kollegen gut versteht.“ Geradezu makaber war, daß mir dieser Ausspruch mit dem Hinweis auf einen Wissenschaftler an der Universität belegt wurde, der zwar das „New England Journal of Medicine“ auch als Autor kannte, aber chancenlos bei dem Erwerb einer selbstständig arbeitenden Abteilung, es

handelte sich um Nephrologie, sei. Er sei eben zu arrogant, bilde sich was auf seine Forschung ein, mit so jemandem wolle man doch nicht zusammenarbeiten. Soweit die Aussage dieses Lehrstuhlinhabers.

Ich finde es beklemmend, wieviel wissenschaftliche Intellektualität in Deutschland durch derartiges Verhalten untergepflügt wird. Sie machen es ja doch, fast schon im Nebensatz, überdeutlich: Der junge Assistent geht nach Amerika, schreibt dort in einer angesehenen Abteilung einige sehr wichtige Arbeiten, die dann auch in Zeitschriften mit einem Impact-Factor zwischen 6 und 10 unterkommen; dies beweist, daß er oder sie die Intelligenz hat, hochwertige Forschung zu leisten; dann kommt er (sie) zurück in die heimatische Abteilung, und aus ist es mit den wissenschaftlichen Arbeiten. Und so fahren sie dann, unsere Abteilungsleiter, jedes Jahr aufs neue zu den internationalen Tagungen. Dort erleben sie dann, daß die Beiträge ihrer Mitarbeiter in Form eines Posters in irgendeiner Poster-Session herumhängen, dann fahren sie wieder nach Hause und tun wieder so, als seien sie wirklich die Größten. Und sie lernen, und sie lernen, und sie lernen es nicht, daß dies eine Blamage ist, die einen an sich erröten lassen müßte!

Hierfür nur ein Beispiel, die letzte Jahrestagung der American Society for Bone and Mineral Research in San Francisco, November/Dezember 1999: Dort treffen sich 5 000 Osteologen, präsentiert von der Crème de la Crème, die Amerikaner, wie erwartet, an der Spitze; die Japaner, inzwischen ja auch schon wie erwartet, mit mehr als 30 Vorträgen, die Engländer sind auch nicht faul und treten mit 15 Beiträgen an (oder waren es doch mehr?); die uns umgebenden kleineren Länder sind alle mit mehreren Beiträgen dabei; und dann unser deutsches Vaterland: 2 (!), in Worten „zwei“, Vorträge, der eine aus Heidelberg, der andere aus meiner Moor- und

Schlammklinik in Bad Pyrmont. Und alle anderen hängten wieder einmal ihre Poster an die Wand, schauten mehr oder weniger grimmig, und das war es schon!

Natürlich bereitet mir dieses schon ein diebisches Vergnügen, fast so sehr, wie unsere Pyrmonter Teilnahme an einer Arbeit im „New England Journal of Medicine“ oder eine eigene Arbeit im „Lancet“. Aber seien wir ehrlich: Blamabel ist das schon.

Und so werden Beiträge über den Wert der klinischen Forschung in Deutschland immer wieder erscheinen können und immer wieder erscheinen werden. Solange diejenigen, die an den Verhältnissen etwas ändern müßten, die aber in der Vergangenheit nichts geändert haben, keine roten Ohren vor Scham bekommen, sondern allenfalls auf die Faulheit der Mitarbeiter und die Unfähigkeit der Verwaltung schimpfen, solange wird sich nichts ändern!

*Prof. Dr. Helmut W. Minne,
Arzt für Innere Medizin – Endokrinologie,
Klinik Fürstenhof, Institut für klinische Osteologie Gustav Pommer e. V.,
Am Hylligen Born 7,
D-31812 Bad Pyrmont,*

*Telefon (+49/5281) 151-402,
Fax -100,
E-Mail: fuerstenhof.minne@t-online.de*

Stellungnahme: Ich habe durch meinen Aufsatz Mängel deutlich machen und Verbesserungsmöglichkeiten aufzeigen wollen. Ich war mir immer im klaren darüber, daß diejenigen, die sich bei dieser Bilanz an der einen oder an-